

Das Hundertfrankenstück.

Roman von A. Orth.

(20. Fortsetzung.)

Der Stadtreisende war plötzlich aufgesprungen. „Sie haben mich mißverstanden, das mit der Belohnung war doch natürlich bloß ein Witz. Aber Schächler sagten Sie? Herrgott, wenn das mein lieber alter Freund Schächler wäre, nach dem ich schon seit 'ner Ewigkeit luche! — Wohnt er am Ende gar hier im Hause?“

„Ne — jetzt nicht mehr! Als er mit die sechs Mark um vier Wochen für rückständige Miete schuldig war, hab' ich 'n rausgeschmissen. Jetzt wohnt er in der Tiedstraße bei den Wöhleren, die früher bei Produkten-Jeschäft hier an de Ecke hatte. Aber bei er Ihr oder Freund sein soll, det jloobe ich noch lange nich. Er is ja wenigstens zehn Jahre jünger wie Sie — schlecht jerechnet!“

„Was für einen Beruf hat denn Ihr Schächler gehabt?“

„Ja, da sollten Sie mir lieber fragen, wat for einen er nicht gehabt hat. Kunststreiter und Bauchredner um Straßenhändler und Zauberkünstler — det is er allens gewesen. Un jelernt hat er, wie id jloobe, uff'n Freiseur.“

„Das könnte schon auf ihn passen. Wächten Sie mir nicht so 'n bißchen beschreiben, wie er ausgesehen hat?“

Aber dem Maurer waren es der neugierigen Fragen schon zu viel. „Ach wat! Id bin doch teen Verdrehersalzum! Jehen Sie nach de Tiedstraße und tiefen Sie sich ihn an! Wenn er sagt: 'Ju'n Dog, oder Freund!' denn wird et ja woll der richtige sind.“

Die Tafelrunde lachte, und der Stadtreisende lachte mit. Nach einer Weile, als sich die Gespräche längst wieder anderen Dingen zugewendet hatten, stand er auf, zahlte dem schweigenden, ewig lächelnden Vater Gottlieb seine kleine Reche und verließ, ohne daß irgend jemand seine Entfernung sonderlich beachtet hätte, die gastliche Stätte.

„Herr Schächler? — Jawohl, der is zu Hause! — Jehen Sie man jeredaus über 'n Korridor. — Die hinterste Thür, det is die richtige.“

Mit einem leichten Kopfnicken dankte der Kriminalkommissar Leuthold, in dem Vater Gottliebs Häfte schwerlich den schabigen Stadtreisenden wiedererkannt haben würden, als der er noch vor einer Stunde in ihrer Mitte gesessen, für die erhaltene Auskunft und tastete sich den dunklen Wohnungsgang hinunter.

Die dicke Matrone aber, die sich lautend hinter ihre nur halbgeschlossene Küchentür zurückgezogen hatte, murrte hinter ihm drein: „Na, wenn det teen 'Rebeimer' is, denn will id nicht die Wöhleren sind. — So wat hat man davon, wenn man 'nen Künstler als Miether nimmt.“

Der Kommissar hatte an die ihm bezeichnende Thür geklopft, aber er hatte nicht erst die Aufforderung zum Eintritt abgewartet, sondern hatte sie fast schon im nächtlichen Augenblick geöffnet, und so hatte es geschehen können, daß das jugendliche Menschenpaar da drinnen durch sein Erscheinen in einer zärtlichen Umarmung überrascht worden war.

Mit einem Ausruf zorniger Leberaufregung hatte sich das Mädchen, ein junges rothhaariges, sommerproffiges Ding, das ziemlich nachlässig gekleidet war, aus dem Arm des gut angezogenen blonden Mannes losgemacht, und es schien, daß sie an dem Einbringling vorbei zur Thür hinaus wollte.

Aber der Kommissar schob ihr die ganze Breite seiner statlichen Gestalt als Hindernis in den Weg. „Bitte, Fräulein — lassen Sie sich durch mich nicht vertreiben! Ich thue Ihnen nichts zuleide, obwohl ich von der Polizei bin. Schließlich brauchen Sie doch nicht vor jedem Beamten davonzulaufen, wie vor dem Schutzmänn in der Wechselstube, wo Sie es so eilig hatten, daß Sie sogar das schöne Goldstück vergaßen.“

Während er so sprach, war Leuthold voll Bewunderung seiner eigenen Geistesgegenwart, denn seine Rede war nichts als eine kühne Eingebung des Augenblicks. Noch in dem Moment, da er seinen Fuß über die Schwelle setzte, war es ihm nicht entfernt in den Sinn gekommen, daß er hier auch der unbekanntem Besizerin des gestohlenen Hundertfrankenstücks auf die Spur kommen könnte. Der Anblick des rothhaarigen Mädchens aber mit dem hübschen, von Sommerproffen übersäten Gesicht hatte ihm sofort das Signal jener Person ins Gedächtnis zurückgerufen, und er hatte sich ohne Befinnen des oft erprobten Kunstgriffs bedient, ihr seine Ansicht über die Sache ins Gesicht zu schleudern.

Der Erfolg dieses Vorgehens aber übertraf noch bei weitem seine Erwartungen, denn das Mädchen schlug statt aller Erwiderung die Schürze vor das Gesicht und warf sich laut aufweinen über das Bett.

„Aber in durchaus fester und ruhiger Haltung trat der junge Mann zwischen sie und den Beamten.“

„Das Fräulein ist meine Braut,“ sagte er in der Ausdrucksweise eines gebildeten Mannes. „Sie hat durchaus nichts Strafbares gethan. Ich protestire gegen Ihr unbefugtes Einbringen in meine Wohnung.“

„Das steht Ihnen frei, aber ich vermute, daß es Ihnen nicht viel helfen wird. Um eine wahrheitsgemäße Auskunft über den lebendigen Inhalt Ihrer famosen Zauberkiste werden Sie mit meinem Protest herumkommen, mein Lieber!“

Herr Schächler, von dessen vielseitigen Fähigkeiten sein ehemaliger Logiswirth eine so hohe Meinung gehabt, lehnte sich an den nachlässigen Tisch inmitten der Kammer und verschränkte die Arme über der Brust. „Es war eine ziemlich herausfordernde Haltung, aber die augenfällige Bestürzung in seinen Zügen strafte sie haltungslügen. Ich verstehe nicht, wozu Sie sich sehen. Ich weiß nichts von einer Kiste.“

„Nicht? Nun, man wird Ihnen Zeit genug lassen, sich darauf zu besinnen. Es wäre ohne Zweifel viel besser für Sie, wenn Ihr Gedächtnis Sie nicht erst im Stiche ließe. Aber der Untersuchungsrichter hat am Ende auch Geduld genug, darauf zu warten, bis die Einsamkeit es wieder gescheit haben wird.“

„Was denn? Sie haben doch nicht etwa die Absicht, mich zu verhaften?“

„Etwas Berathendes könnte sich wohl ereignen, besonders wenn Sie sich durch ein zweifelloses Zeugnis noch schwerer belassen, als es schon durch die von uns ermittelten Thatsachen geschieht.“

Da stand es unter kläglichem Schluchzen vom Bette herüber: „Sag' ihm doch, Edmundo! Wenn Violetta sterben muß, können sie ihr ja nichts mehr thun! — Und ich will nicht ihrbetwegen ins Gefängniß! Ich will überhaupt nicht ins Gefängniß! Gehe ich mit dem grünen Wagen fahre, eber springe ich aus dem Fenster.“

„Sei still!“ herrschte der Zauberkünstler das Mädchen an, aber der Kommissar war nun nicht mehr im Zweifel, wo er den Hebel ansetzen müsse, um den Stein ins Rollen zu bringen.

Er trat zu dem Mädchen und legte, obwohl sie ihn abzuwehren suchte, seine Hand auf ihre Schulter. „Wenn Sie vernünftig sind, Fräulein, und von vornherein die volle Wahrheit sagen, wird Ihnen nicht viel geschehen. Nur mit hartnäckigen und verstockten Leuten pflegt die Polizei wenig Umstände zu machen. Seien Sie aufrichtig gegen mich und ich verspreche Ihnen, daß Sie nicht in den grünen Wagen kommen werden.“

„Duälten Sie das Mädchen nicht!“ bat, noch ebe sie hatte antworten können, der junge Mann in veränderter, bescheidenem Ton. „Sie hat einen etwas beschränkten Verstand, und wenn man sie aufregt, verfällt sie leicht in Krämpfe.“

Die Festigkeit, mit der die rothhaarige unter beständigem Schluchzen um sich schlang, war dem erfahrenen Beamten eine Bestätigung für die Richtigkeit dieser Versicherung. Er wandte sich achselzuckend zu ihrem angebliebenen Bräutigam.

„Sie haben es in der Hand, ihr alle unnöthige Aufregung zu ersparen. Erzählen Sie mir wahrheitsgemäß, wie die Sache mit der Kiste zusammenhängt, und wie das Mädchen zu dem gestohlenen Hundertfrankenstück gekommen ist. Dann werde ich alles thun, was in meinen Kräften steht, um ihr eine schonende Behandlung zu erwirken.“

„Was soll ich Ihnen da erzählen? Daß es die Violetta Garneri gewesen ist, die ich in der Kiste habe fortgeschickt müssen, scheinen Sie ja schon zu wissen.“

Leuthold wäre ein verzweifelt schlechter Kriminalbeamter gewesen, wenn er etwas von der triumphirenden Genugthuung verrathen hätte, die ihn in diesem Augenblick erfüllte. Er machte vielmehr sein allgeringfügigstes Gesicht und nicht bestätigend: „Jawohl, das weiß ich. Und ich weiß auch noch mehr. Aber damit ich sehe, wie ich mit Ihnen daran bin, sollen Sie mir die ganze Geschichte erzählen, als wenn ich noch gar nichts davon wüßte.“

Er sprach sehr langsam, weil er sich während seiner Rede angestrengt den Kopf gerack, um sich zu erinnern, wo er den Namen Violetta Garneri schon früher gehört habe. Zugespitzt und irgendwann mußte es in Verbindung mit dieser Brüning'schen Angelegenheit geschehen sein. Gerade als

er die Hoffnung aufgeben wollte, daß ihm sein Gedächtniß helfend beispringen würde, schoß es ihm wie eine Offenbarung durch den Sinn, daß diese Violetta Garneri ein Verhältniß mit Hermann Ollendorf gehabt und bei ihrer kommissariatschen Vernehmung im Krankenhause so ungünstig gegen ihn ausgesagt hatte.

„Sie schädten also Fräulein Violetta Garneri in der Kiste fort,“ tam er dem trotz des freudlichen Zuspruches noch immer Zauberduden zu Hilfe. „Natürlich thaten Sie es auf ihr ausdrückliches Verlangen, und Sie wußten selbstverständlich auch, welche Absichten sie verfolgte, als sie sich einer so unbehaglichen Beförderung unterzog?“

„Nein, das wußte ich nicht. Sie sagte nur, daß sie unbemerkt in das Haus des Konsuls Brüning hineingekommen wollte, um die neue Geliebte dieses Ollendorf, auf die sie so furchtbar eifersüchtig war, des Nachts als Gespenst zu erschrecken. Wenn ich gewußt hätte, daß es auf Mord und Todschatz abgesehen war, hätte ich mich gewiß nicht dazu hergegeben — das dürfen Sie mir schon glauben.“

Das Gesicht des Kommissars blieb noch immer ganz unbewegt. „Das erfahren Sie also erst aus den späteren Mittheilungen der Garneri?“

„Das habe ich mir aus den Zeitungsberichten zusammengeheimelt, denn als ich ihr Vorwürfe machen wollte, hat sie mich einfach ausgelacht. Ich habe sie dann in Ruhe gelassen, denn ich wollte nichts wissen. Hätte sie mir ein Geständniß gemacht, so wäre ich ja noch obendrein strafbar geworden, wenn ich sie nicht angeigte, und das konnte ich doch schon ihrer Schwester wegen nicht thun.“

Er hatte die letzten Worte mit einem Blick nach dem Bette hin begleitet, aus dessen Kissen noch immer das verzweifelt Schluchzen des Mädchens laut wurde.

„Sie werden Gelegenheit haben, sich darüber vor dem Untersuchungsrichter noch ausführlicher zu äußern. Für jetzt möchte ich, um nicht das Mädchen dort betragen zu müssen, nur noch von Ihnen wissen, wie Ihre Braut in den Besitz des Hundertfrankenstücks gelangt ist, das sie vor kurzem in der Wechselstube zu verausgaben versuchte.“

„Das ist sehr einfach. Violetta hatte es im Garten der Villa Brüning gefunden, als sie sich in jener Nacht wieder entfernte, und Wanda hat es dann, nachdem ihre Schwester ins Krankenhause gebracht worden war, eines Tages aus dem Versteck im Nächtboden genommen, weil sie nicht mehr zu offen hatte und ich ihr auch nichts mehr geben konnte.“

„Einer von Ihnen beiden sagte vorhin, daß die Garneri sterben müsse. Ist es wirklich so schlecht um sie bestellt?“

„Sie ist wegen der Blutvergiftung schon zweimal operirt worden, aber heute früh haben die Aerzte im Krankenhause Wanda nicht mehr zu ihr gelassen und haben ihr gesagt, daß ihre Schwester die nächsten vierundzwanzig Stunden kaum überleben würde.“

„Dann dürfen wir allerdings keine Zeit mehr verlieren. Machen Sie sich fertig, Schächler, um mich zu begleiten.“

„Also doch eine Verhaftung?“

„Betrachten Sie Ihre Begleitung vorderhand immerhin als eine freiwillige. Wenn Sie sich wie ein verständiger Mensch benehmen und mir bei der Erfüllung meiner Pflichten behilflich sind, hatt mir Schwierigkeiten zu bereiten, so braucht niemand auf die Vermuthung zu kommen, daß Sie mein Arrestant seien, und Sie werden keine Ursache haben, sich über schlechte Behandlung zu beklagen.“

„Und Wanda? Muß sie auch mitgehen?“

Der Kommissar zauderte einen Augenblick, dann machte er eine verneinende Bewegung. „Sie mag einwilligen bleiben, wo sie ist. Wenn wir ihrer bedürfen, werden wir sie schon zu finden wissen.“

Das Mädchen, das zu weinen aufgehört hatte, lag jetzt ganz still und apathisch da. Von dem, was zuletzt zwischen den beiden Männern gesprochen worden war, schien sie überhaupt nichts mehr gehört zu haben.

Nach der Vorchrift, daß Sterbende in ein besonderes Zimmer gebracht werden müssen, hatte man Violetta Garneri schon am Morgen aus dem Raum, den sie mit mehreren anderen Kranken getheilt hatte, in ein kleines Einzelgemach überführt und eine der Pflegschwester war in Erwartung der unabwendbaren Auflösung nicht mehr von ihrem Lager gewichen.

Aber die Katastrophe schien sich länger hinauszuzögern, als die Aerzte es vermuthet hatten. Wohl hatte die Kranke, wenn sie still und regungslos dalag, mit ihrem verfallenen Gesicht, ihren eingesunkenen Augen und ihrer spitzigen Nase schon ganz das Aussehen einer Gestorbenen, aber dann kamen immer wieder Minuten und Viertelstunden eines schrecklichen Erregungszustandes, während dessen das erblickende Flämmchen noch einmal angstholl auffluderte, und das junge

Leben sich bei vollem Bewußtsein verzweifelt gegen das unarmherzige Schicksal aufbäumte.

Während eines solchen Kampfes war es, als sich die Thür des Zimmers öffnete, und als zur Verwunderung der leise betenden Schwester mit dem Oberarzt zugleich zwei dunkelgekleidete, ernst blickende Herren, die sie nie zuvor im Krankenhause gesehen, die Schwelle überstiegen.

Die beiden blieben ein wenig zurück, der Arzt aber neigte sich über die Sterbende, um ein paar halblauten Fragen an sie zu richten. Hülfslos nur, doch klar und verständlich hatte sie ihm Antwort gegeben.

Da wandte er sich gegen seine Begleiter zurück: „Sie mögen Ihr Heil versuchen, meine Herren! Die Patientin ist bei vollem Bewußtsein!“

Unten im Empfangszimmer ist jemand, der Sie zu sprechen wünscht, Frau Seymour. Er hat seinen Namen nicht genannt, aber er läßt dringend bitten, daß Sie ihm ein paar Minuten schenken möchten.“

Margarethe hatte schreibend am Tische des schmalen, eisenstrigen Zimmerchens, des bescheidensten im ganzen Pensionat, gesessen, als die Vermietlerin ihr diese Meldung erstattete. Erstodet hatte sie sich aufgerichtet, und ein brennendes Aufsehen in ihren zart und durchsichtig gemordenen Wangen auf, als sie unsicher sagte: „Aber ich hatte doch so inständig erlucht, jeden, der nach mir fragen würde, von vornherein abzuweisen. Wächten Sie dem Herrn nicht begrifflich machen, Frau Düringsfeld, daß ich außer Stande bin, ihn zu empfangen?“

„Das habe ich schon recht schaffen verstanden, liebe Frau Seymour, aber der Herr war so aufgeregt und so niedergeschlagen — und es ist ein so feiner, lebenswürdiger Mann! Ich kann mir nicht denken, daß Sie von ihm irgendwelche Unannehmlichkeiten zu befürchten haben sollten.“

„Es ist mir ganz unmöglich, mit jemand zu sprechen.“

„Wilst Du mir das auch ins Gesicht hinein wiederholen, Margarethe?“

„Lang es da hinter dem Rücken der Pensionatsinhaberinnen aus der Tiefe des halbdunklen Ganges, und eine so unermessliche Fülle liebevoller Sehnsucht und tiefinniger Zärtlichkeit war in dem Tonsall der Männerstimme, die jene Worte gesprochen, daß Margarethe keine andere Antwort hatte, als ein verzweifeltes Aufschluchzen, und daß sie ihr Gesicht in den Händen verbarg, um nicht um den letzten Rest ihrer Widerstandskraft gebracht zu werden.“

Die waadere Frau Düringsfeld, die jedes weiblichen Instinktes hätte entbehren müssen, wenn ihr nicht das Ueberflüssige ihrer weiteren Anwesenheit sofort überzeugend zum Bewußtsein gekommen wäre, zog sich still zurück. Gerhardt Brüning aber überschritt die Schwelle des Gemaches und brühte die Thür hinter sich ins Schloß.

Mit einem langen Blick umfaßte er die theure Gestalt, die da an allen Gliedern zitternd vor ihm stand; dann kam er auf sie zu und zog mit sanftem Griff die Hände der leise Widerstrebenden von ihrem Gesicht herab.

„Margarethe — meine liebe, geliebte Margarethe!“ sagte er innig. „Wie schwer — wie grausam schwer hast Du es mir gemacht, Dich zu finden!“

Noch einmal machte sie den Versuch, ihre schmalen Finger aus den seinen zu befreien. „Warum hast Du mich gesucht, Gerhardt? War es denn noch nicht genug der Qual, die ich erduldet? Muß ich nun auch noch dies Letzte, Härteste über mich ergehen lassen?“

„Welches Härteste, Margarethe? Daß ich gekommen bin, Dich heimzuholen in Dein Haus, scheint Dir das in Wahrheit so unerträglich hart?“

„Wie magst Du so sprechen! — Hast Du denn meinen Brief nicht gelesen?“

„Gewiß habe ich ihn gelesen. Nicht einmal — zehnmal habe ich ihn vom ersten bis zum letzten Wort gelesen, und so gut kenne ich jetzt seinen Inhalt, daß wir künftig nie mehr auf diese vergangenen Dinge zurückkommen brauchen, daß ich nicht mehr begierig bin, irgend etwas weiteres zu erfahren, daß es für uns von nun an nur noch eine Zukunft giebt, eine — will's Gott — gefegnete und glückliche Zukunft.“

„Gerhardt!“ schrie sie auf. „Nein, das ist nicht Dein Ernst — das kann Dein Ernst nicht sein! Es ist das Mittel mit meinem Schmerz, das Dich verführt, so zu mir zu sprechen. Wie bald, wenn ich gewissenlos genug wäre, Deine Güte mißbrauchen, wie bald müßtest Du es bereuen!“

„Wenn es durchaus nothwendig ist, daß ich noch einmal in aller Form um Dich werbe, um die Wittve Seymour, die an die Stelle des Fräulein Hunold getreten ist — wohl, so bitte ich sie hiermit um ihre Hand, nachdem ich vermessend genug bin, mich ihrer Liebe versichert zu halten.“

Sie sah zu ihm auf, und eine Welt sonniger Glückseligkeit eröffnete sich ihr in dem Lächeln, das des Konsuls

feines Gesicht verklärte. Wieder stieg es wie ein Schluchzen in ihrer Kehle empor und ein Schleier von Thränen verdeckte ihren Blick. Aber es waren jene brennenden Thränen nicht mehr, denen das bittere Herzeleid ihre in diesen letzten Tagen so unjähliche Erpreßt hatte, es waren Thränen einer süßlichen, schier überirdischen Freude, wie sie in diesem Leben nimmermehr zu erfahren gehofft hatte.

Ihre armen Lippen konnten das Wort nicht finden, das ihm die ganze Tiefe ihrer Dankbarkeit und die ganze Demuth ihrer schrankenlosen Hingabe offenbart hätte; aber wie ihr dunkler Kopf jetzt an seine Schulter sank, und wie ihre weiche Gestalt sich bebend an die seine schmiegte, da sagte ihm jeder Schlag des Herzens, das er so stürmisch an seiner Brust klopfen fühlte, wie reich seine verzeihende Großmuth ihn in dieser Stunde gemacht hatte — wie unermeßlich reich!

Brüning hatte seiner Braut nichts verschwiegen, nichts von dem fürchterlichen Verdacht, der sich gegen sie erhoben, und nichts von dem schweren Belastungsmaterial, das menschliche Aurgläubigkeit gegen sie zusammengetragen. Aber in der Gewißheit eines Glückes, das ihnen durch nichts mehr geraubt werden konnte, hatten sie von diesen Dingen so ruhig gesprochen, wie wenn es die Schicksale fremder, gleichgültiger Menschen wären, über die sie da miteinander zu Rathe gingen.

Was konnte denn diese Untersuchung am Ende anderes bedeuten, als eine Prüfung, die sie leichten Herzens bestehen mochten, weil sie der unendlichen und unermeßlichen Seligkeit so sicher waren, die sie an ihrem Schlusse erwartete!

Der Konsul hatte seine Verwunderung darüber ausgesprochen, daß die Thatsache ihrer heimlichen Abreise, die der Polizei und dem Untersuchungsrichter doch unmöglich verborgen geblieben sein konnte, nicht ihre sofortige Verfolgung nach sich gezogen hatte, und sie selbst hatte nach allem, was er ihr über den Inhalt seiner letzten Unterredung mit Lenzmann gesagt, dies Befremden getheilt. Darüber, daß sie nunmehr sofort sich den Behörden zur Verfügung stellen müsse, waren sie nicht einen Augenblick ungewissen gewesen und so groß war Margarethe's Sorge, den nächsten Zug zu veräumen, daß sie die Vorbereitungen für ihre Flucht aus des Konsuls Hause nicht mit so großer Hast und Eilfertigkeit getroffen hatte, als jetzt die Zurüstungen für eine Heimkehr, die doch vielleicht nichts anderes als ein Weg ins Gefängniß war.

Gemeinam hatten sie in einer Drohkede den Weg zum Bahnhof zurückgelegt, mit Herzen voll einer Fröhllichkeit, die jedem anderen unter solchen Umständen als eitel Thorheit erschienen wäre, und eben war der Konsul im Begriff, Margarethe beim Bestiegen eines Wagenabtheils zu helfen, als er sich bei seinem Namen angerufen hörte. Er drehte sich um und erkannte zu seiner grenzenlosen Ueberbahrung den Kriminalkommissar Leuthold, der ihn und seine Begleiterin mit ehrfurchtsvoller Höflichkeit begrüßte.

„Wie?“ fragte der Konsul. „Sie hier in Berlin? Was es eine dienstliche Angelegenheit, die Sie hierhergeführt hat?“

„Ja, Herr Konsul, eine Angelegenheit, die uns alle lange genug in Athem gehalten hat. Ich bin von den Seiten des Staatsanwalts oder des Untersuchungsrichters im Laufe des heutigen Tages keine Benachrichtigung darüber gekommen.“

„Eine Benachrichtigung war nicht wohl möglich, da den Herren meine hiesige Adresse kaum bekannt sein konnte,“ erwiderte Konsul Brüning dem Kriminalkommissar Leuthold. — „Aber ganz recht, jetzt erinnere ich mich einer Mittheilung, daß Sie nach Berlin geschickt worden seien, um den Absender der geheimnißvollen Kiste auszuforschen. Ist es Ihnen in dieser kurzen Zeit bereits gelungen?“

„Viel mehr als nur dies ist mir gelungen,“ erwiderte der Beamte ernst. „Und wenn die Herrschaften gestatten, daß ich mich zu Ihnen setze, so bin ich mit Vergnügen bereit, Ihnen einen ausführlichen Bericht zu erstatten.“

Verwundert hatten Gerhardt Brüning und Margarethe einander angesehen, denn das Benehmen des Beamten gegen sie ehemalige Erzieherin war von so ausgezeichneter Höflichkeit und Ehrerbietung, daß er entweder von dem gegen sie vorliegenden furchtbaren Verdacht keine Ahnung haben, oder daß sich inzwischen etwas zugegetragen haben mußte, das diesen Verdacht von ihr genommen hatte.

Aber wenige Minuten schon, nachdem der Zug sich in Bewegung gesetzt hatte, war ihrer Ungewißheit ein Ende gemacht, denn der Kommissar hatte seinen Bericht mit den Worten begonnen: „Ich habe gestern die Mörderin der Frau Theresie Baumert ermittelt und habe aus ihrem eigenen Munde das ausführliche Geständniß ihrer Schuld entgegengenommen. Es war der größte Erfolg und zugleich die tiefste Bestämung meiner ganzen bisherigen Beamtenlaufbahn. Denn noch niemals bin ich mit all meinen Be-

mühungen so weitab von der Wahrheit geblieben, wie in diesem einzig dastehenden Kriminalfall.“

(Schluß folgt.)

Zum kanadischen Parlament.

Aus Winnipeg wird geschrieben: Eine Krisis eigener Art macht momentan das Parlament von Kanada durch. Da die Wahlen zum Parlament bald bevorstehen, liegt der Regierung daran, in den einzelnen Provinzen ehrliche Wählerlisten zu haben. Die kanadische liberale Regierung in Ottawa weigert sich aber entschieden, die Wählerlisten der Provinz Manitoba anzuerkennen; sie verlangt eine gründliche Revision derselben und dies mit gutem Recht. Seit neun Jahren ist nämlich in unserer Provinz Manitoba die konservative Partei am Ruder und während dieser Zeit hat sie sich angelegen sein lassen, die Wählerlisten so zu „verbessern“, daß sie an Parteilichkeit und Unehrlichkeit ihresgleichen suchen dürften. Da werden, wo es irgend angängig ist, Liberale von den Listen gestrichen, dagegen Konservativen, auch wenn sie schon todt oder längst verzoogen sind, auf denselben weitergeführt. Am Wahltag meldet sich dann solch ein „Todter“ oder „Abwesender“, benutz den zu Unrecht weitergeführten Namen in gefegwidriger Weise und stimmt also konservativ. Die Beamten an der Wahlurne sind sämtlich konservativ, und der Wahltag bleibt ungeahndet. Wegen die Benutzung dieser unfauberen Manitobauer Listen bei den Dominion-Wahlen protestirte nun die Regierung in Ottawa und legte dem Parlament ein Gesetz vor, das eine Revision der Wählerlisten in den Provinzen Manitoba und British Columbia vorseht. Dieses Gesetz, nach dem Justizminister Aylesworth-Gesetze genannt, hat nun unter den Konservativen, die sich in der Ausübung ihrer bisher geübten Wahlweise befinden und in ihrer Macht droht, eine ungewöhnliche Aufregung hervorgerufen. Seit Wochen hat daher die konservative Opposition im Parlament Obstruktionspolitik getrieben, durch welche die parlamentarischen Geschäfte gänzlich zum Stillstand gekommen sind. Selbst die Gelder zum Auszahlen der Beamtegehälter sind nicht bewilligt worden. Der Premier, Sir Wilfrid Laurier, hat nun den Vermittlungsvorschlag gemacht, die Manitobauer Wählerliste als Basis zu benutzen, sie aber vor den Wahlen zum Parlamente einer Revision durch Richter zu unterziehen. Dieser Vorschlag sollte für jeden erblichen Abgeordneten annehmbar sein, da bei seiner Annahme die Rechte aller gewahrt blieben. Aber die Konservativen lehnten den Vorschlag ab, sie bestehen auf der unveränderten Anerkennung der von der Manitobauer Provinzial-Regierung aufgestellten Listen. Das aber kann die Regierung der Dominion nicht zugeben, da sie damit die ganze bisherige Mißwirtschaft dauernd gutheißen würde. Die Krisis ist also da. Die Regierung ist nun, um der erblosen Obstruktion ein Ende zu machen, der Frage, ob die „Closure“, wie sie z. B. im britischen Reichsparlamente besteht, auch im kanadischen Parlamente eingeführt werden soll, näher getreten. Bisher war Sir Laurier stets gegen eine solche Ausnahme-Maßregel, aber Regierung und Parlament befinden sich in einer ernstlichen Nothlage. Kanada hat in seinem parlamentarischen Leben noch niemals eine solche Krisis, noch dazu wegen einer solchen Angelegenheit, durchzumachen gehabt.

Impertinent.



„Denken Sie sich, soeben finde ich im Zimmer meines Bruders einen von ihm komponierten Walzer!“

„Na, macht nichts, wenn er nur sonst ehrlich ist!“

Wenn durch viele Gesetze die Menschheit gut und glücklich gemacht werden könnte, so gäbe es in aller Welt keine besseren und glücklicheren Menschen als da, wo man die meisten Gesetze macht.

Der Kaiser von Rußland ist der reichste Mann der Welt. Wer möchte mit ihm tauschen?

Der größte Freund der Unglücklichen ist noch die Hoffnung, denn diese erbarmt sich ihrer weit besser als die Mittel.

Das Schneiden, das man in Lofio der Monarchenbegegnung in Reval beobachtet, wird kaum als Zustimmung gedeutet werden können.

Die Kritik hat manchen als Größe hinasposaunt, den sie sehr bald heimgegen mußte.